

Zeitschrift: Neujahrsblatt / Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige Basel
Herausgeber: Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige Basel
Band: 183 (2005)

Artikel: in Bökewise und in tüfels hüten : Fasnacht im mittelalterlichen Basel
Autor: Zimmer, Katja
Kapitel: Maskenbräuche
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1006769>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Auftreten von Masken geht weit zurück und stand früher wohl nicht im Zusammenhang mit festen Tagen. Schon die Goten zum Beispiel führten um Neujahr herum, in Pelz und Masken verummt, Lärm- und Heischezüge durch. Maskentreiben fand die ganze Winterzeit hindurch statt, also etwa von Winteranfang bis zum Frühling, was auch dazu führte, dass man im Mittelalter in Basel zu verschiedenen Zeiten immer wieder auf Vermummte traf, und dies nicht nur zur Fasnachtszeit, wie das heute der Fall ist. Die Hauptzeiten für Masken kann man aber um den kürzesten Tag (21. Dezember) herum festlegen, da man von alters her glaubte, dass um diese Zeit die Seelenwesen oder Totengeister ihre Schwarmzeiten hatten. Die Verhaltensweisen, die die meisten Masken im Mittelalter zeigten, setzten sich aus drei Punkten zusammen: dem Heischen, dem Rügen und dem Spenden. Es sind genau diese spezifischen Tätigkeiten, die auch die Seelenwesen auszeichnen, was im Kontext mit dem Auftreten der Maske zu den spezifischen Zeiten dieser Wesen beweist, dass hier deren mimische Darstellung vorliegt.⁵³

Doch kommen wir nun zu den Masken der mittelalterlichen Fasnacht in Basel. Für das Verkleiden und Verlarven gab es allgemeine Ausdrücke wie: in «veränderten kleydern» («veränderte Kleider»)⁵⁴, «inn Butzen wysz gon» («in Butzenweise herumgehen»)⁵⁵, «sich verbutzen» («sich verkleiden»)⁵⁶, «jrr Angesicht Mit Böggen/Butzen Antligeren [...] nit verstellen noch verbutzen» («ihr Gesicht nicht mit Böcken-/Butzenantlitzen verändern oder verkleiden»)⁵⁷, «inn einer Mummery vmbzogen» («in einer Verkleidung herumgezogen»)⁵⁸, wobei die Schreibweise variieren konnte. Mit diesen Begriffen waren keine Maskentypen im einzelnen gemeint, sondern einfach nur eine Verkleidung an sich, ohne nähere Definition. Wir finden aber auch spezifischere Bezeichnungen in den Quellen, so zum Beispiel 1418, wo das «in Bökenwise gon/louffen» («in Bocksweise herumgehen/laufen»)⁵⁹, 1420 «in tüfelfß wise louffen» («in Teufelsweise herumlaufen»)⁶⁰, oder 1436 «in tüfelfß hütten» («in Teufelshäuten»)⁶¹ umherzulaufen verboten wird. Die Kostümierung als Teufel finden wir in den überlieferten Quellen nur vor der Reformation, was nicht unbedingt heissen muss, dass es dieses Kostüm später nicht mehr gab. Entweder war diese Verkleidung nur einfach zum selbstverständlichen Fasnachtskostüm geworden, so dass es nicht mehr nötig war, es in den Dokumenten besonders zu erwähnen, oder die wiederholten Verbote hatten endlich ihre Wirkung gezeigt und dem «tüfelfß hütten»-Tragen ein Ende gemacht.

Der Ausdruck «in Bökenwise» oder «in Bocken wise» taucht in den Quellen regelmässig auf, was darauf schliessen lässt, dass es sich dabei um eine gängige Ver-



Abb. 9 Wirkteppich mit Edelleuten und Wildleuten auf der Falkenjagd, Basel 15. Jh.
Schön zu erkennen sind die zum grossen Teil von Pelz bedeckten Körper der Wildleute.

kleidung gehandelt haben muss. Wenn wir uns über das «*Idiotikon*» dem Ausdruck nähern, stellen wir fest, dass damit ein Ziegenbock gemeint war: «*Bock*», bzw. «*Bogg*», Pl. «*Böck*».⁶² Dies macht durchaus Sinn, denn Tiermasken spielten bei Maskentreiben schon immer eine Rolle.⁶³ Wie man weiss, wurde der Teufel in Bildquellen oft mit den Hörnern und dem Bart eines Ziegenbocks dargestellt, was sich aus der mittelalterlichen Theorie der Tierallegorien ergab. Der Ziegenbock wurde dabei mit Unkeuschheit, Geilheit in Verbindung gebracht, einer Eigenschaft, welche sich auch auf den Teufel übertragen lässt.⁶⁴ Also könnte «*in Bökenwise*» wohl eine Teufelsmaske meinen, die vielleicht ursprünglich aus einer reinen Bocksmaske entstanden war.

Nach Mezger waren die fasnächtlichen Masken und Verkleidungen in ihrem Frühstadium noch ziemlich uneinheitlich, was sich aber seit spätestens 1450 änderte, als eine immer klarer umrissene Figurenpalette das Bild prägte. Dabei können gewisse Grundtypen ausgemacht werden, die sich über weite geographische Räume hinweg ähnelten, obwohl es natürlich lokale Varianten gab.⁶⁵ Zu diesen Basistypen gehören neben dem Teufel auch die Wildleute, in denen nach christlicher Auffassung der Teufel symbolisch zum Ausdruck kam und die in diesem Sinne mit dem Teufel gleichgesetzt werden konnten. Wildleute wurden einerseits als mythologische Dämonenge-



stalten, andererseits als dämonenvertreibende Wesen angesehen, die leicht an ihren verschiedenen Merkmalen erkannt werden konnten. Ihr menschlicher Körper war von einem zottigen Pelz bedeckt, welcher nur Gesicht, Hände, Füsse und manchmal Ellbogen und Knie frei liess. Wildfrauen zeichneten sich ausserdem durch nackte Brüste aus. Meistens trugen die Wildleute oder rauen Leute, wie sie auch genannt wurden, einen Stock oder Knüppel bei sich, der, wie wir es vom *Wilde Ma* der Gesellschaft zum Hären kennen, auch in einem ausgerissenen Tännchen mit Wurzeln bestehen konnte. Da der Körper eines Wildmannes nur unzureichend von Behaarung bedeckt wurde, waren seine Lenden auch meistens von einem Laubkranz umgürtet.⁶⁶

Der Wilde Mann bzw. die Wildleute gehörten im Mittelalter zu den am weitesten verbreiteten Maskengestalten. Dies verwundert weiter nicht, wenn man bedenkt, dass diese sagenhaften Wald- und Bergbewohner im damaligen Leben überall präsent waren. Man findet ihr Bildnis seit dem 13. Jahrhundert an Fassaden, in Buchillustrationen, auf Wandteppichen und auf Wirtshausschildern.⁶⁷ Der Auftritt des Wilden Mannes war weder in Basel noch an anderen Orten an die Fasnacht gebunden. Aus dem Jahr 1435 ist ein Bericht über einen Wildmannentanz überliefert, der am 6. Januar (Epiphanie), also am letzten Tag der Zwölf Nächte, stattfand. Die Haupt-

festivität dieses Tages bestand eigentlich in einem Turnier, das von den Spaniern, die anlässlich des Konzils in der Stadt weilten, ausgerichtet worden war. Nach dem Turnier begab man sich mit den Damen zu einem Abendessen mit anschliessendem Tanz. Zur Belustigung der Gäste wurde dann der erwähnte Wildmanntanz aufgeführt.⁶⁸

Im 15. Jahrhundert wurde in Basel eine Ofenkachel hergestellt, worauf drei verkleidete Gestalten, die auf Blasinstrumenten spielen, zu erkennen sind.⁶⁹ Aus der Darstellung geht eindeutig hervor, dass der ganze Körper der mittleren der drei Figuren von einem zottigen Tierfell bedeckt ist. Die Füsse hingegen sind nackt oder als tatzenartige Pfoten ausgebildet, was, wie Bildbelege zeigen, beides möglich wäre.⁷⁰ Es ist nicht eindeutig zu erkennen, ob diese Gestalt auf der Ofenkachel eine Maske trägt, obwohl die fratzenähnlichen Züge eher diesen Eindruck erwecken. Ob es sich bei dieser Darstellung um eine fasnächtliche Szene handelt, ist nicht mit Sicherheit zu sagen, doch durchaus wahrscheinlich.



Abb. 10 Fasnächtlich verummumte Wildleute suchen eine Gesellschaft heim und geraten wegen einer Fackel in Brand.



Abb. 11 Grün glasierte Ofenkachel mit fasnächtlich anmutenden Figuren (Basel, Mitte 15. Jh.). Es handelt sich um die früheste bekannte Bilddarstellung fasnächtlicher Maskengestalten aus dem Basler Raum.

Der Ausdruck «*in Gölér wise*» kommt in den Quellen, und auch dann nur in denen vor der Reformation, immer im Zusammenhang mit anderen Ausdrücken des Verkleidens vor: «*dz niemand jn Böcken wise noch in Gölér wise oder in tüfels hüten louffen sollte noch sich verendere jn dhein wise noch wege mit den kleidern*» («dass niemand in Bocks- oder Narrenweise, oder in Teufelshäuten, herumlaufen oder sich in einer anderen Weise verkleiden soll»)⁷¹, «*daz niemand in tüfelß hütten noch in gölers wise louffen sollte noch in Böcken wise gan oder sich jn dehein andere wise mit kleideren verenderen*» («dass niemand in Teufelshäuten, in Narren- oder Bocksweise herumgehen oder sich in einer anderen Weise verkleiden soll»)⁷², «*dz nye-
mand weder tages noch nachtes in Bocken wise in Goler oder tufels huten gan oder über und über louffen sollte*» («dass niemand, weder tags noch nachts, in Bocks-

oder Narrenweise oder in Teufelshäuten herumgehen und überall rein- und rauslaufen soll»).⁷³ Deshalb liegt die Schlussfolgerung nahe, dass es sich auch dabei um eine Art der Vermummung gehandelt haben muss. Wenn wir im «*Schweizerischen Idiotikon*» nachschlagen, finden wir unter *Gol/Göl* die Erklärung, dass es sich dabei um einen mutwilligen, närrischen Menschen oder Possentreiber, insbesondere eine erwachsene Person, handelt, die sich bewusst oder unbewusst närrisch gebärdet. Auch das Verb *golen/gölen* führt uns in dieselbe Richtung, denn in Basel beschrieb man damit einen Erwachsenen, der sich einfältig, dumm benahm, gedankenlos herumging oder -stand und mit offenem Mund gaffte.⁷⁴ Diese Beschreibungen ergeben, dass es sich hier tatsächlich um eine Narrenmaske handeln könnte. Daraus dürfen wir jedoch nicht selbstverständlich schliessen, dass in Basel eine spezifische Fasnachtsmaske des Narren existierte, obwohl wir im Jahr 1540 auf eine Quelle stossen, in welcher der Ausdruck *Narr* gebraucht wird: «Hans Hamman von Rotwil ist vnder den handwercks gsellen/inn Narren wisz harumb gelouffen an der vasznacht/hatt sich also voll gesoffen das er ganzt vngschickt dohar gfaren / mit grüselichem gschrey / jo / also vngeberdig das er eim touben vnsynnigen menschen glicher gesehen dann eim vernünfftigen /» («Hans Hamman aus Rotweil ist an der Fasnacht in Narrenweise unter den Handwerksgesellen herumgelaufen. Er hat sich in derartiger Weise vollgesoffen, dass er ganz ungeschickt daherkam, mit grässlichem Geschrei und sich so ungebärdig benahm, dass er eher den Eindruck eines geistesgestörten, verrückten Menschen machte als eines normalen ...»).⁷⁵ Mit beiden Begriffen, *in Goler wise* und *inn Narren wisz*, könnte wirklich nur ein närrisches bzw. verrücktes Benehmen an sich gemeint gewesen sein. Wenn man sich das Bild eines Narren im mittelalterlichen Verständnis ansieht, entdeckt man, dass mit einem Narr eine geisteskranke, verrückte oder in sonst einer Weise unzurechnungsfähige, ja sogar bösartige und gefährliche Person gemeint war.⁷⁶ Der Ausdruck «*inn Narren wisz*» könnte sich somit also wirklich nur auf das unmögliche Verhalten des Handwerksgesellen, der «*eim touben vnsynnigen menschen glicher gesehen dann eim vernünfftigen*», beziehen. Jedoch gibt es da noch die bereits erwähnte Ofenkachel aus dem 15. Jahrhundert, die eindeutig auch eine Narrenfigur zeigt. Die Gestalt, die rechts von dem schon beschriebenen Wilden Mann steht, hat eine Kopfbedeckung, die mit langen Ohren ausgestattet ist. Die Eselsohrkappe, um die es sich dabei handeln dürfte, ist neben den Schellen das wohl ursprüngliche Narrenkennzeichen.⁷⁷ Das Kostüm der hier erwähnten Figur scheint auch über und über mit Schellen bedeckt, was auf einen Narren schliessen lässt.⁷⁸ Unterhalb der Knie erkennen wir außerdem ein Band aus Schellen, wie wir sie auch bei den Narren auf einem Holzschnitt von Erhard Schön aus dem 16. Jahrhundert sehen.⁷⁹ Dies alles deutet darauf hin, dass die Narrenfigur in Basel bereits vor der Reformation bekannt war.

Was hier auch noch erwähnt werden sollte, ist der Zusammenhang von Narr und Tod, der auch in vielen bildlichen Darstellungen, vor allem im Totentanz⁸⁰, immer wieder auftaucht. Dass der Tod im Narrenkostüm dargestellt wurde, hing mit der spätmittelalterlichen Narrenidee zusammen. Die Narrheit galt damals als Synonym



Abb. 12 Basler Narr und Fiedlerin.



Abb. 13 Tanzender Narr.

für Gottesleugnertum und Sündhaftigkeit und wurde oft auch mit der Erbsünde gleichgesetzt. Vom Gedanken ausgehend, dass der Tod durch die Erbsünde, sprich die Narrheit des Menschen, in die Welt gekommen war, ergibt sich der Zusammenhang zwischen Narr und Tod.⁸¹

Eine weitere Maske der mittelalterlichen Fasnacht in Basel war der Meier – «in Meyers oder derglichen wise verkleydet» («in Meier- oder ähnlicher Weise verkleidet»)⁸² –, der sowohl vor wie auch nach der Reformation existierte und bis heute im Waggis fortlebt. Ursprünglich bezeichnete der Begriff einen Beamten, der einem Fronhof vorstand. Mit der Zeit wurde Meier eine allgemeine Bezeichnung vor allem für den Pächter und später für den selbständigen Bauern. Im Spätmittelalter galt der Bauer in Kunst und Literatur als der Inbegriff des Tölpelhaften, Ungehobelten, Animalischen und wurde zur Darstellung grober Sinnlichkeit und unzivilisierten Verhaltens herangezogen.⁸³ Der Bauer gehörte, wie auch der Narr oder der Teufel, zu den Masken, die man im Mittelalter immer wieder antraf. Wie wir uns die Verkleidung des damaligen Meiers vorzustellen haben, ist nicht klar, doch er musste sicherlich als

Bauer identifizierbar, sprich mit bäuerlichen Merkmalen, ausgestattet gewesen sein. Wie oben schon erwähnt, geht der heutige Waggis auf eben diesen Meier des mittelalterlichen Brauchtums zurück. Den meisten Baslern dürfte heute aber kaum bewusst sein, dass es sich beim Waggis um einen karikierten Sundgauer Bauern handelt, der als Maskenfigur jedoch erst seit dem Ende des 19. Jahrhunderts, seit dem Deutsch-Französischen Krieg, existiert. Doch wie ist es zu erklären, dass man ausgerechnet den Sundgauer Bauern karikierte, wenn doch auch Bauern aus anderen Umgebungen von Basel ihre Waren auf dem Markt an der Rheinstadt feilboten? Wahrscheinlich lag es daran, dass sie sich durch ihre Tracht, weisse Zipfelmütze und weisse Hose, von den anderen abhoben und den Baslern verkleidet vorkamen.⁸⁴

Eine Basler Quelle aus dem Jahr 1526 zeigt deutlich, wie die Obrigkeit versuchte, die Fasnacht im Rahmen zu halten, sie aber doch nicht ganz verbieten wollte: «ob Jemands dise vassnacht jn Meyger oder derglichen wise verkleidet umbgon wolte, das die selbigenn sollichs allein jm tag unnd gar nit by der nacht thuon ...» («falls an der kommenden Fasnacht jemand als Meier oder auf ähnliche Weise verkleidet umgehen will, soll er das am Tag und nicht nachts tun ...»)⁸⁵, obwohl die meisten anderen Verbote häufig auf eine Totalabschaffung der einzelnen Bräuche abzielten. Zusätzlich wird in dieser Quelle aber ausdrücklich verboten, dass man eine Gesichtsmaske trage: «unnd daby jre angesicht, so sy also jm tag umbgond, mit boggen antlitn oder sonnst nit verstellen, noch sich unbekundig machenn sollenn.» («und falls sie also am Tag umgehen, sollen sie ihr Gesicht weder mit Böckenantlitzen noch sonst irgendwie unkenntlich machen.»)⁸⁶ Die Absicht der Obrigkeit bestand wohl darin, die Gefahr von Verbrechen einzudämmen. Die Hemmschwelle für gewalttätige oder sonstige kriminelle Übergriffe konnte durch die Unkenntlichkeit der Person durch eine Maske drastisch sinken, was die Gefahr für Verbrechen zur Fasnachtszeit natürlich erhöhte.⁸⁷ In diesem Zusammenhang stehen unter anderem wohl auch die Verbote des Waffentragens an der Fasnacht: «Lieben herren und gütten fründ Unser herren Rat und meister thünd üch sagen und gepieten dz hinfür nyemand [...] mit schwertern lang – messern und tegen [...] uff der gassen gange ...» («Liebe Herren und gute Freunde! Unser Herren Rat und Meister gebieten, dass von jetzt an niemand mehr [...] mit langen Schwertern, Messern oder Degen [...] auf der Gasse herumlaufen soll ...»)⁸⁸ und «kein waffen noch gewer tragen» («keine Waffen oder Gewehre auf sich tragen»)⁸⁹. Dass solche Verbote sinnvoll waren, zeigt die *Böse Fasnacht* von 1376 in Basel, wo im Verlauf eines Turniers zur Feier der Fasnacht Tumulte aufkamen und in blutige Auseinandersetzungen zwischen Bürgern und Edelleuten ausarteten.⁹⁰

Eine der einfachsten Verkleidungen war der Kleidertausch zwischen Mann und Frau, wie zwei Quellen aus der Mitte des 16. Jahrhunderts zeigen: «An nechst verschinener vasznacht / ist diser Hans von W. / mit anderen jungen gsellen / inn butzen wisz / mit frowen cleideren angethon / vmbher zogen / seltzamm bossen gerissen / sich lossen halsen / vnd lecken / vnder anderm Nyder gehuret vnd sich des wassers / wie ein wib / entplost / das nun gar schantlich / vnd ergerlich gsin /

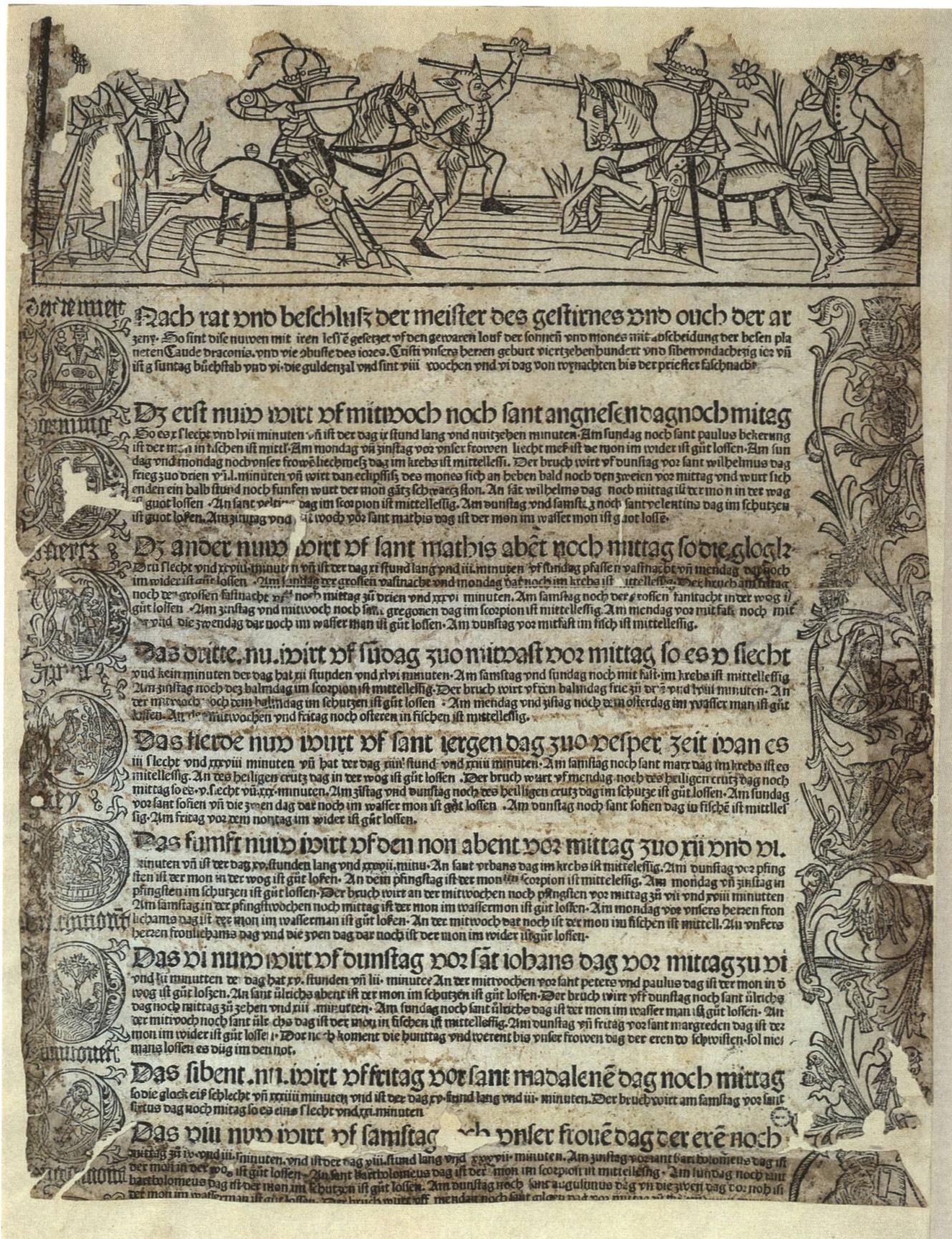


Abb. 14 Turnierszene auf einem Basler Kalenderblatt um 1480. In der Mitte zwei tjostierende Ritter, begleitet von Herolden oder Grieswärtern («Schiedsrichtern») in Narrentracht.

dorumb im kefyg glegen ...» («An der letzten Fasnacht ist Hans von Warse, der Metzgergeselle, mit anderen jungen Gesellen in Frauenkleidern umhergezogen, hat seltsame Possen gerissen und hat sich umarmen und küssen lassen. Unter anderem hat er sich auch hingehockt und wie eine Frau Wasser gelassen, was sehr unanständig und ärgerlich war. Deshalb musste er ins Gefängnis ...»)⁹¹ und «Paternella Sacco / hatt sich lossen betören das ir wibs cleider abgezogen / hosen vnd wammest angleit / ein filzhut vff gsetzt / sich lossen mit kolen schwartz machen wie ein Mör / voll wins worden / vnd also mit gütten gsellen / die vergangne nacht / biss vmb die elffte stund vmbher zogen / vnd vff dem Münster platz / ouch an andern orten grobe zotten geryssen / zü letst vff der schlosser stuben gangen / doselbst die obgenanten zwen (ein Schlosser- und ein Schuhmachergeselle) ... gfunden, die sy nit anderst / dann für ein mannsbild angesehen / iren zetrincken gebotten ...» («Paternella Sacco hat sich überreden lassen, ihre Frauenkleider gegen Hosen, Wams und Filzhut einzutauschen, sich das Gesicht mit Kohle schwarz wie ein Mohr färben zu lassen, und sich dann betrunken. So zog sie dann letzte Nacht mit Gesellen zusammen bis um 23 Uhr umher. Auf dem Münsterplatz und auch an anderen Orten rissen sie grobe Zoten und zogen zuletzt auf die Zunftstube der Schlosser. Dort traf sie auf einen Schlosser- und einen Schuhmachergesellen, die sie offensichtlich für einen Mann hielten und sie zum Trinken einluden ...»)⁹². Der Sinn der Maske bzw. der Verkleidung an sich besteht darin, dass man in eine andere Identität schlüpft und sich dadurch freier und ungehemmter verhalten kann⁹³, wie die letzte Quelle auch gezeigt hat. Dadurch konnten jedoch auch die Grenzen der Sittlichkeit überschritten werden, was die Obrigkeit durch Verbote zu unterbinden suchte. Auch das Schwarzen des Gesichtes, wie es Paternella Sacco tat, war eine einfache und effektive Art, seine Gesichtszüge zu verstecken und dadurch unerkannt zu bleiben.

Eine Fasnachtsfigur, die in den Basler bzw. basellandschaftlichen Quellen erst nach der Reformation erwähnt wird, ist der Gutzgyr oder auch Hutz-Gyr, der in Läufelfingen BL bis ins 19. Jahrhundert bekannt war.⁹⁴ Der Gutzgyr wird in den hier verwendeten Quellen immer mit der Mittfasten, also dem vierten Fastensonntag (Laetare), in Verbindung gebracht: «Vff Mitvasten triben sie abgöttterej mit eins Vermumbten schönbart⁹⁵, den sie heiszen Gutzgyr» («An Mittfasten trieben sie Abgöttterei mit einem Vermummten, den sie Gutzgyr nennen»)⁹⁶. Auch sehr aufschlussreich ist die folgende Quelle aus Wintersingen BL von 1600: «Gutzgyr wirt herumb gefüert, dabj der Namen Gottes missbrucht, allein dz sie anlosz zum schlemmen haben.» («Der Gutzgyr wird umhergeführt, wobei der Name Gottes missbraucht wird. Und dies alles geschieht nur, damit sie einen Anlass zum Schlemmen haben.»)⁹⁷ Beim Hutzgyr handelte es sich um einen jungen Mann aus der Hutzgyrgesellschaft, die meistens aus fünf bis sechs Knaben bestand, der mit Frauenrock oder Strohgewand, hoher kegelförmiger Kappe, Schellengurt und wilder Gesichtsmaske ausgestattet war. Unter Lärm zog die Gesellschaft, der Gutzgyr immer vorne weg, durch die Strassen und heischte drohend mit einem Bettellied Gaben wie Brot, Eier, Mehl, Butter und auch Geld.⁹⁸



Abb. 15 Basler Maskentreiben im 16. Jh. Deutlich zu sehen sind die aufgesetzten Gesichtsmasken.

«Hutzgüri geri,
Stockfisch und Eri!
Gebt mir au en Eierinanke,
I will ech tusig Mole danke.
Gebt mer Mehl und Brot!
Lueg, wie 's Hutzgür stot!
Wenn der is aber nit weit ge,
So wei mer ech Chüe und Chalber ne,
Mer wei ech 's Hus abdecke,
Mer wei ech uferwecke.»⁹⁹

Auch ein weibliches Pendant zum Gutzgyr existierte, das sogenannte Weibel-Weib, das in denselben Gegenden wie der Gutzgyr umzog und in einer Quelle aus dem Jahr 1736 erscheint: «die Fasznacht feür, sammt Weibel weib und Gutz-Gyr sollen könftig abgeschafft seyn.» («die Fasnachtsfeuer, Weibel-Weib und Gutzgyr sollen künftig abgeschafft werden.»)¹⁰⁰ Das Weibel-Weib wurde dabei nicht von einem der Mädchen aus der Weibel-Weib-Gesellschaft dargestellt, sondern es handelte sich bei der Figur um eine aufgeputzte Strohpuppe, die mit einem Bettellied von den Mädchen durch die Strassen getragen wurde.¹⁰¹

In der Fasnachtsliteratur werden Strohpuppen normalerweise immer im Zusammenhang mit späterem Verbrennen genannt, was wir in unserem Fall jedoch nicht finden. Es handelt sich bei diesen Verbrennungen um einen Schlussbrauch des Fasnachtsfestes, indem die Fasnacht, also die Strohfigur, verbrannt wird und damit das endgültige Ende versinnbildlicht. Nach Mezger könnte dieser Brauch aus der mittelalterlichen Rechtsauffassung hervorgegangen sein, wonach alles Gottferne, Ketzerische und Teuflische im Feuer vernichtet werden muss.¹⁰² Es gab jedoch auch einen konkreten Brauch an Mittfasten (Mitte der Fastenzeit), der seit dem 14. Jahrhundert im deutschen Raum existierte. Dabei wurde eine Strohpuppe, die den Tod symbolisierte, vor das Stadttor getragen und dort verbrannt. Der Ursprung dieses Brauches soll in der Perikope (Bibelabschnitt) des Donnerstags nach Mittfasten liegen, wo es heisst: «Als er nahe an das Stadttor kam, siehe, da trug man eben einen Toten heraus [...].» Dadurch soll in einer symbolischen Brauchhandlung die Überwindung des Todes durch den Erlöser dargestellt werden.¹⁰³ Dieser Brauch hat, oberflächlich gesehen, nicht die geringste Ähnlichkeit mit dem Brauchtum des Gutzgyr und des Weibel-Weibes, ausser dass beide an Mittfasten stattfanden. Wenn wir das Ganze jedoch ein wenig genauer betrachten, können wir in beiden Fällen eine Reinigungszeremonie und den Eintritt in eine neue Welt ohne Sünden entdecken. Beim Gutzgyr und Weibel-Weib stellt diese Reinigungszeremonie das Heischen der (Opfer-)Gaben dar, durch welche die Totengeister, worauf diese Figuren ursprünglich wohl auch zurückgehen, besänftigt werden. Beim «Toten»-Verbrennen stellt das Feuer die Reinigung dar. In beiden Fällen folgt nach der Mittfasten die zweite Hälfte der Fastenzeit, worauf Ostern und damit der Eintritt in eine neue, sündenfreie Zeit folgt.

Wie schon erwähnt, wurden die Figuren Gutzgyr und Weibel-Weib nicht an der eigentlichen Fasnacht herumgeführt, sondern erst an Mittfasten. Da die Fastensonntage seit dem Konzil von Benevent 1091 nicht mehr vom Fastengebot betroffen waren, scheint man den Mittfastensonntag (Laetare), als Halbzeittermin der Fastenzeit sozusagen, nochmals genutzt zu haben, um die Fasnacht ein letztes Mal aufleben zu lassen, wie das auch für Belgien noch heute bekannt ist¹⁰⁴, und feierte dabei nochmals so ausgelassen wie an der Fasnacht. Da dieser Brauch zwar nicht zur eigentlichen Fasnacht gehörte, aber eindeutig mit ihr im Zusammenhang stand, soll er hier ebenfalls erwähnt werden. Ob dieser Brauch eventuell auch in der Stadt praktiziert wurde, ist nicht bekannt, was aber durchaus denkbar wäre, da auch Brauchtum vom Land in die Stadt getragen wurde.



Abb. 16 Wirkteppich mit Wilden Leuten auf der Hirschjagd. Ausschnitt eines Basler Wirkteppichs.